

18

BAUEN SIE SICH EINE NEUE DORF- ÄHNLICHE BINDUNGSGEMEINSCHAFT AUF

Viele Erwachsene, die jetzt in ihren Vierzigern oder älter sind, erinnern sich an eine Kindheit, in der die dorfähnliche Bindungsgemeinschaft noch eine Realität war. Nachbarn kannten sich und besuchten einander. Die Eltern von Freunden wurden von anderen Kindern als Ersatzeltern anerkannt. Kinder spielten, unter dem schützenden, wohlwollenden Blick von Erwachsenen, auf den Straßen. Es gab Geschäfte des täglichen Bedarfs am Ort, und die Kaufleute in diesen Geschäften waren, ähnlich wie Mr. Hooper aus der »Sesamstraße« Persönlichkeiten, die man mit der Zeit kennen und sogar schätzen lernte, wodurch sie sich ganz klar von den gesichtslosen Verkäufern massengefertigter Waren unterschieden, denen wir heute in den Kettenläden gegenüberstehen. Die Mitglieder der Großfamilie – Onkel, Tanten, Schwiegereltern – standen in regelmäßigem Kontakt zueinander und konnten auch, falls erforderlich, die Eltern bei Versorgung ihrer Kinder ablösen. Die Zustände waren nicht ideal – das waren sie während der gesamten Menschheitsgeschichte fast noch nie –, aber es gab ein Gefühl der Verwurzelung, der Zugehörigkeit und der Verbindung, das als unsichtbare Matrix diente, in der die Kinder ihren Eindruck von der Welt gewannen und sich zu reifen Menschen entwickelten. Die dorfähnliche Bindungsgemeinschaft war ein Ort der Erwachsenenorientierung, wo die Kultur und die Werte vertikal – von einer Generation an die nächste – weitergegeben wurden, und wo die Kinder, zum Guten wie zum Schlechten, der Führung der Erwachsenen folgten.

Für viele von uns existiert diese dorfähnliche Bindungsgemeinschaft inzwischen nicht mehr. Der soziale und wirtschaftliche Unterbau, der die traditionellen Kulturen stützte, ist verschwunden. Verschwunden sind die eng miteinander verwobenen Gemeinschaften, in denen Großfamilien nahe beisammen lebten und in denen die Kinder inmitten erwachsener Mentoren aufwuchsen, die in der unmittelbaren Umgebung arbeiteten, und wo alle Generationen zu kulturellen Aktivitäten zusammenkamen. Die meisten von uns teilen sich die Aufgabe der Erziehung unserer Kinder mit Erwachsenen, denen wir und auch unsere Kinder noch nie zuvor begegnet sind. In Nord-

amerika wird die Mehrheit der Kinder fast täglich außer Haus an Orte gebracht, an denen Erwachsene die Verantwortung für sie übernehmen, zu denen sie keine Bindungsbeziehung haben. Unsere Kinder zu Hause zu behalten wäre für die meisten von uns nicht machbar. Wollen wir unsere Kinder aus der Gleichaltrigenorientierung zurückgewinnen oder verhindern, dass es überhaupt dazu kommt, so haben wir nur eine Alternative: den Aufbau neuer dorfähnlicher Bindungsgemeinschaften, welche die Funktion der ehemaligen Strukturen erfüllen, in denen unsere Kinder aufwachsen können. Wir werden Goggelmoggel (das heruntergefallene Ei in Lewis Carrolls *Alice hinter den Spiegeln*) vielleicht nicht reparieren können, und wir können ganz bestimmt keine überholten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen wiederherstellen, aber wir haben viele Möglichkeiten, uns und unseren Kindern das Leben zu erleichtern.

Ein Haus, besagt ein Sprichwort, ist noch lange kein Zuhause. An Gleichaltrigen orientierte Kinder wohnen zwar nach wie vor in unseren Häusern, sind aber nicht mehr bei uns zu Hause. Sie verlassen ihr Elternhaus und treffen sich, um »zu Hause« zu sein. Sie benutzen unsere Telefone, um »nach Hause zu telefonieren«. Sie gehen in die Schule, um mit ihren Freunden zusammen »zu Hause« zu sein. Wenn sie keinen Kontakt zueinander haben, bekommen sie »Heimweh«. Durch ihre gegenseitige Annäherung wurde ihr Vermögen, nach Hause zu finden, beeinträchtigt. Statt am liebsten im Haus ihrer Eltern zu sein, werden Jugendliche, die sich an Gleichaltrigen orientieren, zu Nomaden und driften in Gruppen zusammen oder lungern in Einkaufszentren herum. Zuhause mag es für sie immer noch am schönsten sein, aber sie sehen ihr Zuhause nicht mehr bei uns.

Nur im Kontext einer dorfähnlichen Bindungsgemeinschaft können wir unseren Kindern im wahrsten Sinne des Wortes ein Zuhause schaffen. Sowohl das Zuhause als auch die Gemeinschaft entstehen durch Bindungen. Was eine Dorfgemeinschaft ausmacht, ist die Verbindung zwischen den Menschen. Verbindungen, ob zum Zuhause selbst oder zu den Menschen darin, lassen auch das Zuhause überhaupt erst dazu werden. Wahrlich »zu Hause« fühlen wir uns nur bei unseren Bindungspersonen.

Nur wenn sich Kinder bei den Menschen, die für sie Verantwortung tragen, zu Hause fühlen, können sie ihr Entwicklungspotential vollständig ausschöpfen. Beim Aufbau einer dorfähnlichen Bindungsgemeinschaft, in der unsere Kinder aufwachsen können, geht es darum, ihnen zu helfen, sich bei den Erwachsenen, denen wir sie anvertrauen, zu Hause zu fühlen. In traditionellen bindungsbasierten Gemeinschaften mussten Kinder ihr Zuhause nie verlassen – sie waren zu Hause, wohin sie auch gingen. Heute sollten Kinder ihr Zuhause oder zumindest ihr Gefühl, bei den für sie sorgenden Erwachsenen zu Hause zu sein, ebenfalls solange nicht aufgeben müssen, bis

sie genügend Reife entwickelt haben, um in ihrem eigenen, wahren Selbst zu Hause zu sein.

Dorfähnliche Bindungsgemeinschaften *können* aufgebaut werden, wenn wir dazu motiviert sind und die entsprechende Vision entwickeln. Wie die Bindung selbst muss auch der Aufbau einer solchen Gemeinschaft zu einer bewussten Aktivität werden. Wir haben keinen Grund, Vergangenen nachzutrauern, aber es gibt viele Gründe dafür, eine Struktur, die uns heutzutage fehlt, wiederherzustellen.

SCHAFFEN SIE SICH EIN UNTERSTÜTZENDES UMFELD

Erwachsene Freunde, die Interesse zeigen, mit unseren Kindern in Beziehung zu treten, sollten wir schätzen, und wir sollten Wege finden, um ihre Beziehung zu den Kindern zu fördern. Auch der Schaffung von Gebräuchen und Traditionen, die unsere Kinder mit der Großfamilie verbinden, sollten wir eine hohe Bedeutung beimessen. Verwandt zu sein genügt nicht – es muss eine echte Beziehung bestehen. Leider orientieren sich viele Großeltern inzwischen ebenfalls zu stark an Gleichaltrigen, um ihre Rolle in der Bindungshierarchie einzunehmen. Viele sind eigentlich lieber mit ihren Freunden zusammen als mit ihren Enkelkindern, und in unserer mobilen und fragmentierten Gesellschaft leben sie auch häufig weit entfernt von uns. Ist der Kontakt zur Großfamilie unmöglich oder ist er aus irgendeinem Grund nicht gut für unser Kind, so müssen wir Beziehungen zu Erwachsenen pflegen, die bereit sind, einzuspringen.

Die Art, wie wir miteinander umgehen, muss sich ebenfalls ändern. In Nordamerika bestehen soziale Kontakte vor allem zu Gleichaltrigen, und es erfolgt eine Aufspaltung nach Generationen. Selbst wenn mehrere Generationen zusammenkommen, scheinen sich die Aktivitäten der Einzelnen nach ihrer jeweiligen Alterszugehörigkeit zu richten: Erwachsene beschäftigen sich mit Erwachsenen, Kinder mit Kindern. Um dorfähnliche Bindungsgemeinschaften aufzubauen, müssten wir hierarchische Verbindungen pflegen. Während unseres Aufenthalts in der Provence sahen wir, dass die Kinder bei den sozialen Kontakten der Erwachsenen fast immer mit dabei waren. Bei der Vorbereitung des Essens, bei der Auswahl von Aktivitäten und bei der Planung von Ausflügen wurde dies selbstverständlich berücksichtigt. Die Erwachsenen ergriffen immer wieder die Initiative, um ihre Kinder zu sich herzuholen. Diese Art der familienbezogenen gesellschaftlichen Interaktion überraschte uns zunächst, aber sie erwies sich unter dem Gesichtspunkt der Bindung als überaus sinnvoll. Je größer die Zahl der fürsorglichen Erwachsenen im Leben eines Kindes, desto besser wird es vor der Gleichaltrigenorien-

tierung geschützt sein. Wir sollten uns mit unseren Kindern möglichst viel an Aktivitäten beteiligen, die Kinder mit Erwachsenen verbinden und in einem dorffähnlichen Rahmen stattfinden, in religiösen oder ethnischen Zentren, bei sportlichen Aktivitäten, kulturellen Ereignissen oder im öffentlichen Leben.

In einer Straße in der Nachbarschaft meines Koautors haben sich die Eltern zusammengeschlossen und bezeichnen sich als »the little block that can« (der kleine Häuserblock, der es kann). Zwischen den dort wohnenden Familien werden gesellschaftliche Beziehungen bewusst gepflegt. Vor mehreren Häusern stehen Tische und Bänke, an denen sich Eltern und Kinder jeden Alters zusammenfinden. Die Kinder haben gelernt, die Erwachsenen in dieser Straße als Bezugspersonen zu betrachten, gewissermaßen als Onkel- und Tantenersatz. Einmal im Jahr wird die Straße für den Verkehr gesperrt, und dann findet dort praktisch ein Dorffest statt, mit Spielen, Essen und Musik. Die örtliche Feuerwehr fährt mit einem roten Einsatzwagen vor, und die Kinder tollen im Sprühnebel aus dem Feuerwehrschauch.

Alle Eltern brauchen ein unterstützendes Umfeld, und je weniger dies ganz natürlich vorhanden ist, desto bewusster muss es aufgebaut und gepflegt werden. Wir alle brauchen jemanden, der uns von Zeit zu Zeit ersetzen kann, und die meisten von uns müssen ihre elterliche Verantwortung teilweise auf andere übertragen. Die sorgfältige Auswahl dieser Stellvertreter und die Förderung der Bindung unseres Kindes zu diesen Erwachsenen sollten wir sehr wichtig nehmen. Es genügt nicht, dass ein Kindermädchen oder Babysitter verfügbar, vertrauenswürdig und qualifiziert ist. Das Kind muss den Elternersatz als aktiven Orientierungspunkt akzeptieren und sich bei dieser Person geborgen fühlen. Eine derartige Beziehung braucht Vorbereitung und Pflege. Die Vorbereitung könnte beispielsweise in der Beteiligung des Kandidaten an einigen Aktivitäten mit der ganzen Familie und vielleicht einer Einladung zu einem gemeinsamen Essen bestehen.

In vielen Familien müssen heute beide Eltern arbeiten, von der wachsenden Zahl der Alleinerziehenden ganz zu schweigen. Wir können die Uhr nicht zurückdrehen und uns in eine idealisierte Vergangenheit zurückwünschen, in der ein Elternteil – meist die Mutter – zu Hause blieb, bis die Kinder groß oder wenigstens in der Schule waren. Wirtschaftlich und kulturell haben wir ein anderes Stadium erreicht. Aber wir müssen – wie ich im nächsten Abschnitt erläutern werden – sicherstellen, dass unsere Kinder starke Bindungen zu den Erwachsenen aufbauen, denen wir sie anvertrauen.

Mein Koautor Gabor war vor kurzem zum ersten Mal in Mexiko. Die ungetrübte Fröhlichkeit der Kinder, die er unterwegs in den ärmlichen Dörfern der Maya sah, hat ihn sehr beeindruckt. »Freude strahlte aus den Gesichtern dieser Kinder«, sagt er, »und wir haben nichts von der Entfremdung und der Aggression beobachtet, die man in Nordamerika unter Kin-

dern sieht. Diese Kinder strahlten eine naive Offenheit aus, obwohl ihre Eltern ein hartes Leben haben.« Die Maya, wie eingeborene Bevölkerungsgruppen überall auf der Welt, praktizieren unbewusst »Attachment Parenting« (Elternsein mit Bindung). Die Kleinen werden in den ersten Lebensjahren überall mit hin getragen und wachsen generell in traditionellen dörflichen Bindungsgemeinschaften auf. Die Vorstellung, dass Eltern sich von ihren Babys oder Kleinkindern trennen, würde den Maya sonderbar vorkommen. Nach einem vor kurzem erschienenen Zeitungsbericht sieht auch die Besitzerin eines Kinderwagengeschäftes in Nairobi, Kenia, genau darin die Ursache dafür, warum ihr Angebot bei jungen Müttern so schlecht ankommt. »Die Frauen hier können nicht nachvollziehen, wozu sie ein Gefährt zum Herumschieben ihrer Kinder brauchen könnten«, sagte sie. »Sie tragen ihre Kinder einfach überall hin.« Und auch Afrikareisenden fallen zwangsläufig die freudige Spontaneität, das natürliche Lächeln und die lockeren und freien Körperbewegungen der afrikanischen Kinder auf. Dies ist eine Folge des engen Kontaktes zu liebevollen Erwachsenen in der dörflichen Bindungsgemeinschaft. Leider handelt es sich um eine Kultur, die gegenwärtig vielerorts durch Kriege und Hungersnöte zerstört wird.

Ich führe diese Beispiele nicht an, um unserer eigenen Kultur die Schuld an der gegenwärtigen Situation zu geben, sondern um aufzuzeigen, was wir mit der bindungsbasierten elterlichen Erziehung, bei der wir unseren Instinkten folgen können, verloren haben. Eine Rückkehr zu solchen Gepflogenheiten mag uns unmöglich sein, aber wir müssen, so gut wir können, ihren Verlust zu kompensieren suchen. Aus diesem Grund betone ich so nachdrücklich, dass wir, den Umständen und unseren Fähigkeiten entsprechend, unser Bestes geben müssen, um uns eine neue dorfähnliche Bindungsgemeinschaft aufzubauen.

Ich werde häufig gefragt, ab welchem Alter ein Kind die Trennung bewältigen kann, die entsteht, wenn ein Elternteil wieder in den Beruf einsteigt oder ohne das Kind in Urlaub fährt. Meine Antwort ist fast immer eine Gegenfrage nach der Art des unterstützenden Umfeldes. Nur über Bindungen kann ein Elternersatz geschaffen werden, und daher müssen wir diese Bindungen pflegen. Unsere Gesellschaftskultur erfüllt diese Aufgabe inzwischen nicht mehr. Wir haben jetzt, wenn wir ein Kind in diese Welt setzen, die Verantwortung, uns unser eigenes unterstützendes Umfeld zu schaffen. Würden wir uns der Bindungsdynamik bewusst und nähmen wir diese Rolle an, dann könnte man vielleicht solche Gespräche hören:

»Wie läuft denn dein Projekt, einen guten Babysitter für Samantha zu finden?«

»Ich glaube, wir haben jetzt eine Kandidatin gefunden, mit der es ganz vielversprechend aussieht. Im Moment sind sie zusammen in der Küche und

kochen wie die Weltmeister. Sie scheint einen guten Draht zu Samantha zu haben. Ich möchte, dass sie Zeit zusammen verbringen und Samantha eine echte Verbindung zu ihr aufbaut, bevor ich sie alleine lasse. Der Rest dürfte ein Kinderspiel sein.«

Erwachsenenbindungen sind besonders während der Adoleszenz wichtig. Wenn heranreifende Jugendliche sich von ihren Eltern abkehren, wozu sie tendieren, dann kann es sie vor der Hinwendung zu Gleichaltrigen bewahren, wenn ein anderer Erwachsener für sie da ist, dem sie sich zuwenden können. Beziehungen, die diese Funktion erfüllen sollen, müssen allerdings schon gepflegt werden, lange bevor das Kind in die Pubertät kommt. Wenn wir schon ersetzt werden müssen, dann wäre es viel besser, die Ersatzpersonen wenigstens sorgfältig ausgewählt haben.

SORGEN SIE DAFÜR, DASS EINE VERBINDUNG ZWISCHEN IHREN KINDERN UND DEN FÜR SIE VERANTWORTLICHEN ENTSTEHT

In der traditionellen dörflichen Gemeinschaft gingen die Bindungen der Kinder aus den Bindungen der Eltern hervor. Heute können wir uns die Erwachsenen – zum Beispiel die Lehrer –, denen wir unsere Kinder anvertrauen müssen, in den meisten Fällen nicht aussuchen. In diesen Situationen besteht die Herausforderung darin, dafür zu sorgen, dass zwischen unseren Kindern und den für sie Verantwortlichen eine Verbindung entsteht. Dazu gehört, dass wir durch bestimmte Vorbereitungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass es zum Aufbau einer Bindung kommt. Häufig machen wir das ganz instinktiv, um herzliche Verbindungen zwischen Geschwistern oder zwischen unseren Kindern und ihren Großeltern zu fördern. Von diesem instinktiv angewandten Bindungsstanz müssen wir beim Aufbau unserer dorffähnlichen Bindungsgemeinschaft ganz bewusst Gebrauch machen.

Manchmal binden sich Kinder spontan an die Verantwortlichen, an Erzieher, Lehrer, Babysitter oder Großeltern. Ist dies jedoch nicht der Fall, so brauchen wir nicht untätig zuzusehen. Wir können vieles tun, um eine funktionierende Beziehung zwischen unserem Kind und demjenigen, der unsere Stelle einnimmt, zu fördern. Menschen, die sich darauf verstehen, Verbindungen zwischen Erwachsenen herzustellen, haben normalerweise eine ganze Reihe von Tricks auf Lager. Ist uns das Ziel erst einmal klar, wird der Rest überraschend einfach.

Mit am wichtigsten ist, dass wir das Kind und den Erwachsenen miteinander bekannt machen. Der erste Kontakt bietet die Gelegenheit, positive erste Eindrücke zu schaffen. Dabei können wir der entstehenden Bindung auf natürliche Art unseren Segen geben. Unser Kind muss uns in freundli-

cher Interaktion mit dem Menschen sehen, dem wir gleich den Staffelstab übergeben werden, egal ob diese Person eine Erzieherin, eine Kinderpflegerin, ein Klavierlehrer, eine Skilehrerin, die Schulleiterin oder der Klassenlehrer ist. Wichtig ist, dass wir beim Kennenlernen des Erwachsenen, dem wir unser Kind anvertrauen, die Initiative ergreifen und es übernehmen, die beiden miteinander bekannt zu machen. Es handelt sich um eine hervorragende Gelegenheit, um für den Aufbau einer Bindung zwischen ihnen zu sorgen.

In einer Welt, die sich im Einklang mit dem natürlichen Entwicklungsmuster befände, würden zunächst Eltern und Lehrer freundliche Verbindungen zueinander aufbauen, und danach würden es die Eltern gemäß ihrer angestammten Rolle übernehmen, Kind und Lehrer miteinander bekannt zu machen. Schulische Veranstaltungen zum gegenseitigen Kennenlernen würden, anstatt Kinder mit ihren Altersgenossen zusammenzubringen, die Interaktion innerhalb des aus Erwachsenen bestehenden Bindungsteams fördern. Es gäbe Strukturen zur Vorbereitung einer reibungslosen Übergabe unserer Kinder aus der Obhut eines Erwachsenen in die eines anderen. Wie aber sieht heute die Realität aus? Mein Koautor und ich sind vor kurzem einer Einladung gefolgt, in einer Stadt in British Columbia ein Seminar für Pädagogen zu leiten. Zu unserer Überraschung erfuhren wir, dass die dortige High School in diesem Jahr erstmals eine Schulabschlusszeremonie ohne Eltern plante, mit der Begründung, die Schülerzahl sei inzwischen so gestiegen, dass es keinen hinreichend großen Raum gäbe, in dem alle Schüler und ihre Verwandten Platz hätten. Dabei verfügte die Stadt über mehrere große Anlagen, unter anderem auch über ein Eishockey-Stadion. Nicht Platzmangel, sondern das mangelnde Bewusstsein ist das Problem!

Eine andere wichtige Methode, um für eine Verbindung zwischen zwei Menschen zu sorgen, besteht darin, dass wir die beiden noch verbindungslosen Parteien bei der jeweils anderen beliebt machen. Egal, ob wir dabei Komplimente weitergeben oder auf Zeichen der Anerkennung hinweisen – das Ziel besteht darin, es den beiden leicht zu machen, einander zu mögen. Zu oft überspringen wir als Eltern diesen Schritt und fangen sofort an, unsere Bedenken und das, was falsch gelaufen ist, zu diskutieren. Die Beziehung ist der Kontext, um mit dem Kind zu arbeiten, und hat deshalb Priorität. Sie muss zuallererst etabliert werden, und erst dann können wir uns um das kümmern, was nicht gut läuft. Als Eltern haben wir die Führung zu übernehmen. Wir müssen uns dieses Ziel lediglich bewusst machen – der Rest wird sich daraus wahrscheinlich automatisch ergeben. Dem Lehrer gegenüber werden wir beispielsweise Äußerungen folgender Art machen: »Sie haben großen Eindruck auf unsere Tochter gemacht.« – »Wir haben bemerkt, dass unser Sohn Sie ganz gern hat und sich große Mühe gibt, Sie nicht zu enttäuschen.« – »Unser Sohn hat nach Ihnen gefragt, als Sie gefehlt haben. Er hat Sie wirklich

vermisst.« Unserem Kind gegenüber werden wir uns vielleicht so äußern: »Dein Lehrer hatte ein paar nette Sachen über dich zu berichten.« – »Er würde kein solches Interesse an dir zeigen, wenn du ihm nicht wichtig wärst.« – »Dein Lehrer hat gesagt, dass er dich vermisst hat und hofft, dass es dir bald wieder besser geht.« Gewöhnlich lässt sich etwas finden, das positiv interpretiert werden kann, um die Voraussetzungen für eine Verbindung zwischen dem Kind und dem verantwortlichen Erwachsenen zu schaffen.

Alle Kinder brauchen Verbindungen zu Erwachsenen, damit sie nicht durch die Lücken zwischen den Bindungen fallen. Hat ein Kind genügend Erwachsene, unter deren Obhut die Aktivitäten außerhalb des Elternhauses – Kindergarten, Schule, Nachmittagsbetreuung oder Spielplatz – stattfinden, so besteht wenig Gefahr, dass es sich vorrangig an Gleichaltrigen orientieren wird. Wir haben die Aufgabe, sicherzustellen, dass dem Kind zu jeder Zeit ein Erwachsener zur Verfügung steht, zu dem es eine aktive Bindung hat, und dass die Bezugspersonen des Kindes einander wie die Läufer einer Staffelmannschaft ablösen. Wir müssen sicherstellen, dass wir den Staffelstab der Bindung sicher übergeben haben, bevor wir loslassen, denn gerade in den Situationen der Übergabe sind unsere Kinder gefährdet, dass jemand anders sie zu sich herholt.

Kinder können auf unzählige Arten mit anderen Erwachsenen in Verbindung gebracht werden. In den achtziger Jahren wurde im Rahmen eines von Dr. Mel Shipman geleiteten innovativen Programms an einer Grundschule der Eastside von Toronto damit begonnen, Senioren mit Grundschulkindern zusammenzubringen. Das Programm umfasste nur eine Stunde Kontakt pro Woche, aber die positive Wirkung der generationsübergreifenden Interaktion wurde im gesamten Schulbetrieb spürbar. Viele Schüler sahen ihr Leben durch diese Beziehungen verändert, und ebenso erging es vielen der teilnehmenden Senioren. Durch den Erfolg dieses als *Riverdale Inter-Generational Project* bezeichneten Projekts ist in der gesamten Provinz eine Bewegung entstanden, der inzwischen mehrere hundert Organisationen zur Förderung von fürsorglichen Kontakten zwischen den Generationen angehören.⁶⁰ Diese beliebten Programme wurden auch in mehreren anderen Staaten an der Ostküste aufgegriffen. Es ist interessant, dass die Initiatoren dieses wunderbaren Projekts sich der Gleichaltrigenorientierung nicht bewusst waren und den Erfolg ihres Programms nicht angemessen erklären konnten. Berücksichtigen wir die Gleichaltrigenorientierung, so können wir uns die positiven Auswirkungen des generationsübergreifenden Kontaktes leicht erklären. Sowohl für die jungen als auch für die älteren Menschen erfüllte der Kontakt ein tiefes Bedürfnis.

Ein Lehrer, der eine gute Beziehung zu einem Schüler hat, verfügt über die Macht, als Vermittler den Aufbau von Beziehungen zu anderen für das Kind verantwortlichen Lehrern und Mitarbeitern zu fördern – zur Bibliothe-

karin, der Aufsicht auf dem Schulhof, der Schulleiterin, der Schulpsychologin, besonders aber der Lehrerin für das nächste Schuljahr. Was könnten Lehrer für einen großen Unterschied bewirken, wenn sie die Macht ihrer bestehenden Bindung nutzten, um das Entstehen guter Beziehungen zwischen ihren Schülern und anderen Erwachsenen, in deren Abhängigkeit sie sich begeben müssen, zu fördern! Meine geliebte Frau Ackerberg war das Beste, was mir in der ersten Klasse passieren konnte; hätte sie jedoch zwischen mir und meiner Lehrerin in der zweiten Klasse die Vermittlerin gespielt und den Staffelstab der Bindung weitergereicht, so hätte ich wahrscheinlich nicht bis zur fünften Klasse warten müssen, bis ich erneut eine echte Bindung zu einem Lehrer aufbauen konnte.

ENTSCHÄRFEN SIE KONKURRENZSITUATIONEN

Wir leben in einer Welt, in der unsere Bindungen sehr viel Konkurrenz ausgesetzt sind. Konfliktpotential besteht jedes Mal, wenn unser Kind eine neue Bindung zu jemandem aufbaut, zu dem wir keine Beziehung haben. Konkurrierende Bindungen entstehen zum einen in den Schulen. Sie entstehen auch durch Scheidung und Wiederverheiratung. Häufig zerbrechen bestehende dorfähnlliche Bindungsgemeinschaften infolge konkurrierender Beziehungen, was die Kinder sehr viel anfälliger für die Gleichaltrigenorientierung werden lässt. Wir müssen den Konflikt, der durch konkurrierende Bindungen entsteht, so gut es geht entschärfen, ob diese Bindungen nun zu Gleichaltrigen oder zu anderen Erwachsenen im Leben des Kindes bestehen.

Manchmal – bei geschiedenen Eltern, Stief- oder Pflegeeltern – kann die konkurrierende Bindung zu einem anderen Elternteil bestehen. Es ist wichtig, dem Kind, soweit dies machbar ist, zu vermitteln, dass die Nähe zu einem Elternteil nicht zwangsläufig Distanz zum anderen bedeuten muss. Wir müssen von dem, was uns als Entweder-oder-Beziehungen erscheinen mag, zu Sowohl-als-auch-Beziehungen gelangen. Das können wir dadurch erreichen, dass wir positiv über den anderen sprechen und den Kontakt zum abwesenden Elternteil fördern. Manchmal wird sich für Kinder die Konkurrenzsituation entschärfen, wenn sie ihre getrennten Eltern zusammen in wohlwollender Interaktion sehen: Wenn sie bei einer Schulveranstaltung nebeneinander sitzen, das Kind bei einem Wettkampf gemeinsam anfeuern oder es zusammen bei einem Musikvorspiel unterstützen. So schwer es für die Erwachsenen auch sein mag, über ihre Differenzen hinauszuwachsen – es lohnt sich auf jeden Fall. Wenn die Nähe zu einem Elternteil nicht Distanz zum anderen erfordert, kann die dorfähnlliche Bindungsgemeinschaft nicht nur bewahrt, sondern sogar erweitert werden.

Meist findet sich die potentielle oder tatsächliche Konkurrenz jedoch nicht unter anderen Erwachsenen, sondern unter den Gleichaltrigen des Kindes. Es gibt hunderte von Möglichkeiten, die Situation der Spaltung zu entschärfen. Zunächst einmal können wir selbst Beziehungen zu den Freunden unseres Kindes pflegen und dadurch sicherstellen, dass wir über das Leben unseres Kindes auf dem Laufenden und in seine Verbindungen mit einbezogen bleiben. Das kann bedeuten, dass Sie beispielsweise Telefonanrufe entgegennehmen, die anrufenden Kinder mit Namen begrüßen und sich manchmal auch mit ihnen unterhalten. Orientieren sich Kinder erst einmal vorrangig an Gleichaltrigen, dann würden sie häufig am liebsten so tun, als ob wir überhaupt nicht existierten. Unsere einzige Hoffnung, dem entgegenzuwirken, besteht dann darin, Präsenz zu zeigen – natürlich auf eine freundliche Art und Weise. Dasselbe gilt auch für das Betreten unseres Hauses. Lassen wir die Freunde unserer Kinder das Haus durch eine Seiten- oder Hintertür betreten, so können sie den normalen Bindungsritualen, sich vorzustellen und die Familie zu begrüßen, ausweichen. Entsprechend ist auch die Schaffung eines eigenen Bereichs im Haus, in den sich die Kinder vor uns zurückziehen können, absolut nicht erstrebenswert. Sie sollten sich im gemeinsamen Wohnbereich aufhalten, wo wir die Verbindung aufrechterhalten können, so dass die Entweder-oder-Mentalität untergraben wird. Kinder ohne Beziehung zu uns, zu denen unsere Kinder aber eine Bindung haben, werden wahrscheinlich zu unserer Konkurrenz werden. Manchmal ist ein gemeinsames Essen mit unserer Familie ein Weg, um das Eis zu brechen und sie zu uns in Beziehung zu bringen. Mir ist bewusst, dass diese Art der Intervention nicht leicht fällt, aber ich spreche aus persönlicher Erfahrung, wenn ich sage, dass sich die Mühe und die Unbeholfenheit, die man bei den ersten Versuchen möglicherweise empfindet, auf jeden Fall lohnen.

Wenn Kinder zu Jugendlichen werden, stehen die Eltern gewöhnlich unter Druck, ihnen Zusammenkünfte und Partys zu ermöglichen. Tendieren die Kinder zur Gleichaltrigenorientierung, so bekommen die Eltern implizit oder explizit vermittelt, dass sie sich während dieser Zeit zurückziehen sollen. Auch hier ist es wichtig, dass die Eltern die Initiative ergreifen, die Polarisierung verhindern und einen Präzedenzfall schaffen. Als Bria, unsere dritte Tochter, in dieses Alter kam, waren wir in diesem Manöver bereits geübt. Als die unvermeidliche Anfrage kam und mit ihr die flehentliche Bitte, uns dann nicht blicken zu lassen, ergriffen wir die Initiative. Ja, natürlich konnte sie eine Party geben. Nein, natürlich würden wir nicht verschwinden. Wir würden sogar sehr aktive Gastgeber sein und ein Festessen auftragen, das keiner ihrer Freunde würde ablehnen können. Ich beschloss zu grillen, so dass ich jeden Gast einzeln fragen konnte, was er gern essen würde und wie er es gern hätte. Mein unausgesprochenes Vorhaben bestand dabei darin, freundlich an

die Jugendlichen heranzutreten, wenn möglich Blickkontakt herzustellen, ihnen ein Lächeln und ein Nicken zu entlocken, ihren Namen zu erfahren und ihn mir möglichst zu merken sowie mich selbst vorzustellen. Ich stellte Brias kleine Brüder als Servierer ein, um die klare Botschaft zu übermitteln, dass Kontakt zu Bria auf jeden Fall auch Kontakt zu ihrer Familie bedeutete. Als wir ihr unseren Plan, aktive und sichtbare Gastgeber zu sein, vorstellten, war Bria zunächst gekränkt! Sie bezweifelte, dass so überhaupt eine Party zustande kommen könne. Sie befürchtete, ihre Freunde würden überhaupt nicht kommen und wenn doch, dass sie danach nie wieder ein Wort mit ihr sprechen würden. Ihre Ängste waren unbegründet. Es gelang mir zwar nicht, jeden einzelnen Gast zu erreichen, aber ich bezweifle, ob diejenigen, bei denen es mir nicht gelang, auch sonst jemals geneigt gewesen wären, wiederzukommen. Bei den anderen Jugendlichen war die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Freundschaft mit unserer Tochter anstreben würden, die nicht mit uns konkurrierte, jedenfalls sehr viel größer.

Eine potentielle Konkurrenzsituation lässt sich auch dadurch entschärfen, dass wir Beziehungen zu den Eltern der Freunde unserer Kinder aufnehmen und pflegen. In einer bestehenden dörflichen Bindungsgemeinschaft hätten wir bereits eine Verbindung zu den Eltern der Kinder, mit denen unsere Kinder verkehren. Da wir nicht in einer solchen Welt leben, können wir eine solche dorfähnliche Gemeinschaft nur von Grund auf neu aufbauen – von den Gleichaltrigen unserer Kinder zu ihren Eltern. Tun wir dies nicht, so bleiben die verschiedenen Bindungen unserer Kinder isoliert und unverknüpft, und das Entstehen einer Konkurrenzsituation ist vorprogrammiert. Wir können uns vielleicht nicht aussuchen, mit wem unsere Kinder Freundschaft schließen, aber wenn es uns gelingt, freundliche Verbindungen zu den Eltern aufzubauen, werden wir die Welt ihrer Bindungen gewissermaßen vereinen und harmonisieren. Werden wir dabei immer Erfolg haben? Natürlich nicht. Die Unterschiede werden möglicherweise unüberbrückbar groß sein. Aber wir sollten es wenigstens versuchen. Es steht für uns einfach zu viel auf dem Spiel, als dass wir uns erlauben könnten, auch nur eine Gelegenheit auszulassen.

Meine Frau und ich hatten mit Bria in dieser Hinsicht Glück. Die Eltern zweier ihrer engsten Freundinnen standen der Idee, Verbindungen zu pflegen, um die Welten der Mädchen zusammenzubringen, sehr aufgeschlossen gegenüber. Zu Brias Freundinnen hatten wir bereits ein gutes Verhältnis aufgebaut, und auch die anderen Eltern hatten ihre Hausaufgaben gemacht. Mein Vorhaben bestand darin, die potentielle Konkurrenzsituation zu entschärfen, indem ich eine Welt erschuf, in der die Nähe zu Gleichaltrigen nicht auf Kosten der Nähe zu den Eltern ging. Ich war darin erfolgreicher, als ich es je für möglich gehalten hätte. Die Krönung war der Silvesterabend

zur Jahrtausendwende. Vor dem Ereignis hatten wir alle in unserer Familie den anderen mitgeteilt, was wir an diesem besonderen Abend gern erleben und welche Bedeutung wir ihm gern verleihen würden. Bria hatte die Vorstellung, nicht nur mit ihren besten Freunden, sondern auch mit deren Familien einschließlich ihrer Gäste zusammen zu sein. Wir luden sie alle zu uns nach Hause ein und verbrachten zusammen einen für alle schönen Abend. Wir tranken auf das Wohl der jungen Frauen, die uns dazu inspiriert hatten, eine dorfmännliche Gemeinschaft von Grund auf neu aufzubauen und Verbindungen herzustellen, die es sonst nie gegeben hätte. Das Ereignis war ein Beweis für die Tatsache, dass unsere Kinder, wenn Eltern und Gleichaltrige nicht konkurrieren, Beziehungen zu beiden haben können.

Gleichaltrige und Eltern leben nur dann in verschiedenen Sphären, wenn die Bindungen in ihrer Welt unverknüpft sind. Unsere Herausforderung besteht darin, über die Bindungsbeziehungen zu unseren Kindern und den Aufbau dorfmännlicher Bindungsgemeinschaften dafür zu sorgen, dass Gleichaltrige miteinbezogen werden können, ohne dass die Eltern verdrängt werden.

Da die Dauer der Kindheit von der Reifeentwicklung abhängt, verlängert sie sich in unserer Gesellschaft zunehmend. Da wahre Elternschaft Beziehungssache ist und nur besteht, solange das Kind sich aktiv an uns bindet, verkürzt sich gleichzeitig die Zeitspanne, während der die Eltern die Zügel fest in der Hand halten, rapide. Und hier kommt die Gleichaltrigenorientierung ins Spiel: Sind die Bindungen fehlgeleitet, so verlieren wir unsere Elternschaft. Wenn dieser Verlust vor Abschluss der Kindheit erfolgt, ist dies für Eltern wie Kinder verhängnisvoll. Verlieren wir unsere Elternschaft, so verlieren unsere Kinder die positiven Aspekte ihrer Kindheit. Sie bleiben unreif, aber ohne die Unschuld, Verletzlichkeit und kindliche Offenheit, die erforderlich wären, damit sie weiter wachsen, sich entwickeln und das, was das Leben zu bieten hat, uneingeschränkt genießen könnten. Sie werden um ihr volles Erbe als Menschen betrogen.

Wer soll unsere Kinder erziehen? Die einzig mögliche Antwort in Übereinstimmung mit unserer Natur ist, dass wir – die Eltern und andere für Kinder sorgende Erwachsene – ihre Mentoren, ihre Begleiter, ihre Erzieher und ihre Vorbilder sein müssen. Wir müssen an unseren Kindern solange festhalten, bis unsere Arbeit getan ist. Wir müssen sie bei uns halten – nicht aus eigennützigen Motiven, sondern damit sie sich vorwagen können; nicht um sie zurückzuhalten, sondern damit sie sich voll entwickeln können. Wir müssen ihnen solange Halt geben, bis sie in sich selbst Halt finden. Unsere Kinder brauchen uns!